



Noch ein Wort über den heil. Noth.

*Das „offene Schreiben an Ronge, von Moriz“ citirt aus Sailer's Handbuch der Moral III. B. S. 352. die schöne Stelle: „Ich kann nicht umhin, den für einen Thoren zu halten, der im Irrthume das Wahre, im Mißgriffe das Gute nicht sieht, und über dem Begriff das Gemüth verwarloset. Ich betete als Knabe in einer Wallfahrtskirche mit einer Andacht, die ich mir jetzt noch zurückwünsche, und mein Herz huldigte weder dort noch hier einem Irrthume oder einem Mißbrauche, denn ich hatte nicht Zeit dazu, ich betete nur an und gelobte Gott, dem Herrn, ihm ewig anzugehören.“ Es ist nun nicht abzusehen, warum nicht auch noch einige verwandte Stellen aus demselben Buche ausgehoben wurden, wo theils Sailer selbst redet, theils einige Kirchenväter reden läßt, um die richtige Ansicht über den in Frage stehenden Gegenstand fest zu stellen. Sailer sagt ebendasselbst: „Wohl wird kein Weiser auf öffentlichen Straßen ausstehen, und dem Volke sagen: „Nauf die Bilder, und geh wallfahrten, damit du fromm und selig werdest.“ Seite 351 heißt es: „Es ist wahr, und die heiligen Väter haben es bestimmt ausgesprochen, daß es ein höchstschädlicher Irrthum sey, auf das Wallfahrten so viel Werth und Gewicht zu legen, als wenn die Seligkeit davon abhinge. Der hl. Augustin sagt: Zu Dem, der überall ist, kommt man durch die Liebe, nicht zu Schiff; der Herr sagt nicht: schiffe nach Decident, um Nachlaß der Sünden zu erhalten, sondern vergib, und es wird auch Dir vergeben werden. Der hl. Hieronymus: Glaube nicht, daß deinem Glauben etwas mangelt, weil du Jerusalem nicht sahest, noch halte dich für besser, weil ich dort wohne: du magst da oder dort seyn, die Vergeltung Gottes richtet sich nach deinen Werken.“ — Der hl. Gregor von Nyssa: Gib deinen Brüdern den Rath, daß sie sich anstatt nach Kappadocien, nach Palästina zu reisen, vielmehr mit ihrem Geiste zu ihrem Herrn erschwingen. — Der hl. Athanasius: Es ist gar nicht nothwendig, über das Meer zu schiffen, oder weg zu reisen, das Reich Gottes ist überall.“ In Betreff der Bilder sagt Sailer sehr schön: „Daß die Bildnisse, besonders welche die Geschichte Jesu darstellen, eine wahre Volksbibel seyen; ist außer Zweifel. Was die Lesensunkundigen in der Bibel nicht lesen können, das lesen sie am Altarblatte. . . . Es wird indeß keiner wiederholten Erinnerung be-

dürfen, daß alle diese Tugendmittel, nur für den Tugendmittel sind, der sie selbst durch guten Gebrauch dazu macht u.“ Anders, als Sailer und die hl. Väter dachten gewiß die unrichtigen Katholiken bei ihrer Wallfahrt nach Trier auch nicht. Abergläubige gibt es aber auch außerhalb der katholischen Kirche, wenn gleich auf andere Weise. Die Lehre der katholischen Kirche über Bilder und Reliquien und ihre Verehrung, wie dieselbe ihre erleuchteten Männer zu allen Zeiten vorgetragen und zuletzt das Concil zu Trient festgestellt hat, hat sich vor der schärfsten aber unbefangenen Kritik nicht zu scheuen. Hören wir unter andern hierüber einen Bischof von Augsburg aus dem 16ten Jahrhundert, wie er sich in seiner Synodalrede im Jahr 1517 ausspricht. Christoph v. Stadion sagt *): „Du umfassest mit höchster Verehrung die Asche des hl. Paulus; ich verwerfe es nicht, wenn deine Religion dabei ohne Schaden besteht: wenn du aber die stumme und todtte Asche ehrest, und sein lebendiges auch jetzt noch redendes und gleichsam athmendes Bild, das in seinen Briefen aufbewahrt ist, vernachlässigst, ist da deine Religion nicht eine verkehrte? Du ehrest die Asche, bei welcher manchmal Leibesgebrechen gehoben werden, warum ehrest du nicht noch mehr seine Briefe, durch welche die Krankheiten der Seele geheilt werden? Du ehrest das aus Stein oder Holz geschnittene oder mit Farben gemalte Abbild des Angesichts Christi; weit heiliger wird das Ebenbild seines Geistes verehrt, welches durch die höchste Kunst des heil. Geistes in den Schriften des Evangeliums ausgeprägt ist. **) Du hältst es für etwas Großes, daß du zu Hause einen Kreuzartikel besitzest, allein das ist nichts in Vergleich damit, wenn du das Geheimniß des Kreuzes in deiner Brust verborgen trägst. Denn wenn diese Dinge den religiösen Menschen ausmachen, was gibt es Religiöseres, als die Juden, von denen die meisten höchst gottlos waren, obgleich sie den im Fleische lebenden Jesus mit Augen gesehen, mit Ohren gehört und mit Händen berührt haben? Was gibt es Glücklicheres als Judas, der mit

*) S. 6. Rede Christ. v. Stadion u. Augsb. 1843.

**) In Bezug auf unsern Gegenstand könnte gesagt werden: Du verehrest das von Menschenhänden gemachte Kleid des Herrn, was nützt dir dieß, wenn du nicht den Noth der Gerechtigkeit Christi, seinen Geist, seine Gesinnungen u. anjehest? „Siehet den Herrn Jesum Christum an!“ Röm. XIII. 14.

seinem Munde den göttlichen Mund geküßt hat? So wahr ist es, daß ohne den Geist das Fleisch nichts nützt (Joh. VI. 64.), daß es nicht einmal der jungfräulichen Mutter des Heilandes etwas gefrommt haben würde, hätte sie Jhn nur aus ihrem Leibe geboren und nicht auch in ihrem Geiste seinen Geist empfangen.“ Um indeß jeden Lastermund zum Schweigen zu bringen und den sichersten Standpunct zur Beurtheilung dieser Angelegenheit zu gewähren, reicht allein und vollkommen hin jener vortreffliche Ausspruch des Conc. zu Trident (25te Sitzung am 3. und 4. Dec. 1563): „Von der Anrufung und Verehrung, von den Reliquien der Heiligen und von den Heiligenbildern“, dessen Schluß (Ausgabe von Dr. W. Smets S. 229.) hier eine passende Stelle finden dürfte. Es heißt dort nach Auseinandersetzung der katholischen Lehre: „Ferner soll auch aller Aberglaube bei Anrufung der Heiligen, bei Verehrung der Reliquien und dem heiligen Gebrauche der Bilder weggeschafft, alle schändliche Gewinnsucht verbannt, und endlich alles Schläpfrige vermieden werden, so daß keine Bilder mit üppi- ger Schönheit gemalt oder ausgeschmückt, auch die Feier der Heiligen und die Besuchung der Reliquien nicht zum Zechen und zur Trunkenheit mißbraucht werden, als wenn die Festtage zur Ehre der Heiligen mit Schwelgerei und Leppigkeit begangen werden sollten. Endlich soll von den Bischöfen solcher Fleiß und solche Sorgfalt in Bezug auf diese Dinge verwendet werden, daß dabei nichts Unordentliches, nichts verkehrt oder zusammengerafft Eingerrichtetes, nichts Weltliches und Unehrbares gesehen werde, weil dem Hause Gottes Heiligkeit geziemt. Damit dieses desto treuer beobachtet werde, so verordnet der hl. Kirchenrath, daß es Niemandem erlaubt seyn soll, an irgend einem Orte oder in einer Kirche, wenn sie auf was immer für eine Weise errent wäre, ein ungewöhnliches Bild aufzustellen oder aufstellen zu lassen, wenn es nicht von dem Bischöfe genehmigt ist, daß auch keine neue Wunderwerke zugelassen, und keine neue Reliquien aufgenommen werden sollen, wenn nicht eben derselbe Bischof davon Kenntniß genommen und sie genehmigt hat, welcher, sobald er über jene etwas erfahren hat, mit Zuratheziehung von Gottesgelehrten und anderer frommer Männer dasjenige thun soll, was ihm der Wahrheit und Frömmigkeit angemessen dünket. Und wenn etwa ein bedenklicher oder schwieriger Mißbrauch auszurotten ist, oder gar über diese Gegenstände eine bedeutend schwierige Frage vorkommt, so soll der Bischof, ehe er den Streitpunct löset, die Meinung des Metropolitken und der Mitprovincialbischöfe im Provincialconcilium abwarten, doch so, daß nichts Neues oder bis dahin in der Kirche Ungebräuliches ohne die Berathung des heiligsten römischen Papstes beschlossen werde.“

Ein Faschnacht-Stück

oder

Die betrogene Maske.

* Ein adelicher Jüngling wohnte als Akademiker in einer Stadt, wo man, wie in vielen andern, zur Faschingszeit auf offenem Markte den Unsinns aufs höchste zu treiben pflegt, und weil er sonst überall mitmachte, wollte er auch hier nicht der Letzte seyn. Allein es sollte doch dabei seine hohe Familie nicht beschimpft und in Verlegenheit gesetzt werden. Er nahm also zu dem in diesen Tagen so gewöhnlichen Hilfsmittel seine Zuflucht, zur Verunstaltung seiner Gesichtszüge, die ihm Gott gegeben hatte. Da er

aber den schönen Vorfaß hatte, der tobenden Lust ihren ganzen Lauf zu lassen, war ihm eine Maske zu unbequem; er trat also in das Haus eines ihm wohlbekannten Malers, der ihm aber schon lange heimlich gram war, weil der hochadeliche junge Herr ihn so verächtlich behandelte, und ihn nur schlechtmweg einen Anstreicher kannte. Der Maler empfing ihn mit verstellter Höflichkeit, und fragte, womit er diene könnte. — Ich möchte gerne an den allgemeinen Lustbarkeiten auch Theil nehmen, antwortete der Junger, und mich verkleiden; doch so, daß ich für Jedermann ganz unkenntlich bleibe, um desto ungenirt recht toll mich gebärden zu können. Die Harlequins-Jacke habe ich hier schon bei mir, und nun fehlt nichts weiter, als daß ihr mir das Angestrich mit verschiedenen Farben recht nährlich verstellet. Also anstreicht? versetzte höhnisch der Maler. Ja, ja, anstreichen, und ganz und gar überstreichen sollt ihr mich, sagte der Adelige, gegen cavaliermäßige Belohnung. Ich will also gleich aufwarten, entgegnete der Maler, und bitte nur Plaz zu nehmen; er rückte einen Stessel. Da saß nun der Narr in seinem ganzen Kostüm. Der boshafte Maler stellte mit der größten Emsigkeit die Farben zu recht, aber nebenzu ein Glas Wasser, und fing an nach Kräften anzustreichen. Allein statt den Pinsel in die Farben zu tauchen, tauchte er ihn jedesmal nur in das Wasser, und schlug von Zeit zu Zeit ein schallendes Gelächter auf über die vorgegebene abenteuerliche Verunstaltung. Die schon unterrichtete Gattin und Tochter machten beim Ab- und Zugehen den Lärm noch größer, entfernten sich aber zuletzt, unter dem Vorwande, dem Hauptspaß auf offener Strafe mit zuzusehen.

Das Meisterstück war nun fertig, der Schalk von Maler konnte vor Lachen kaum zu Athem kommen, und rief auf: So eine Maske wird nirgends in der ganzen Stadt zum Vorschein kommen; der Teufel könnte nicht errathen, wer dahinter stecke. — Der Angestrichene selbst war außer sich vor Freude, und brannte vor Begierde, vor aller Welt sich zu produciren; doch verlangte er vorher einen Spiegel, um sich selbst zu besehen. Der Maler rannte gegen eine Wand des Zimmers, um den Spiegel herabzunehmen, den er indeß schon vorher auf die Seite geschafft hatte. Donner und Wetter, hub er an, die verdammten Weibskente müssen immer im Spiegel etwas zu gaffen haben. Der meinige ist auch schon wieder fort. Aber ich bitte nur um ein klein wenig Geduld, und will also gleich nachsehen, ob ich ihn nicht finde.

Gerade jodelte wieder ein Troß sogenannter Fasnachtspuken vorbei, von Gassenbuben und müßigem Pöbel allenthalben umjauchzt, und unser Adelicher konnte sich nicht mehr halten, um das Vergnügen nicht zu verlieren, auch von der Gesellschaft zu seyn. Er drückte dem Maler ein schönes Stück Geld in die Hand, und ersuchte ihn, die Hintertüre des Hauses zu öffnen, damit Niemand wisse, wo er herkomme.

Die vermeinte Maske war nun im Freien, suchte mit ihrer Peitsche, und machte hunderterlei gaucklerische Sprünge; — aber Alles staunte und stand wie versteinert bei diesem Anblicke. Von allen Ecken her ertönte es: der Graf N. ist nährlich geworden. Er wäre bei diesem Rufe vor Schrecken beinahe ohnmächtig darnieder gefallen; denn er merkte, daß ihn alle Leute kannten, und wußte nicht, woher das komme. Doch einige seiner adelichen Collegen ließen ihn nicht lange im Zweifel, und sprachen: Albert um's Himmelswillen, was treibst du? — Wie, kennt ihr mich dann? fragte er zitternd und bebend. — Du hast ja keine Maske vor dem Gesichte, versetzten sie ihm. — Bin ich denn nicht durch Farben unkenntlich gemacht? fragte er weiter. Statt der Antwort nahmen sie ihn in ein nahe gelegenes Haus, und hielten

ihm einen Spiegel vor das Gesicht. — Bei diesem Anblicke sank Albert, wie vom Schlage getroffen, sinnlos auf einen Stuhl, und erst nach geraumer Zeit war er im Stande den ganzen Hergang zu erzählen. — Er hatte von nun an den Muth nicht mehr, das Haus zu verlassen, weil man durchgängig mit Fingern auf ihn deutete, und schrieb an seine Eltern einen reumüthigen Brief, mit der dringenden Bitte, ihn an eine andere Hochschule zu versetzen, was ihm um so leichter bewilliget wurde, weil es die Familie selbst ihrer Ehre schuldig war. Aber Albert hieng doch immer ein beschämender Flecken dieser Narrheit an, und nie konnte er an den ganzen Vorfall sich erinnern, ohne bis zu Thränen bestürzt zu werden.

Würde dieß nicht auch manchem Bachanten zur Fastnachtszeit widerfahren, wenn sie einen lebendigen Glauben an Gottes Gegenwart hätten, der untrüglich weiß, wer hinter jeder häßlichen Larve steckt, und wie viele Würden verschwinden, wenn sie beherzigen wollten, was der hl. Petrus Chrysologus bei einer ähnlichen Gelegenheit predigte:

„Wer mit dem Teufel scherzen will, kann mit Christus sich nicht erfreuen!“

Wie Friedrich Hurter katholisch wurde.

(Schluß.)

Das nun sind die erkennbaren Führungen, deren Gott zu dieser Conversion sich bediente, die offenen, Jedem zu Gebote stehenden Mittel, welche dazu mitwirkten; welcher Antheil daran den bloß im Himmel bekannten Mitteln müsse zugeschrieben werden, bleibt vor den Augen der Sterblichen verborgen. Erst nachdem die Rückkehr des Dr. Hurter in die katholische Kirche erfolgt war, kam es an den Tag, wie viele Gebete von ganzen Klöstern beider Geschlechter, von einzelnen Weltgeistlichen, von vielen Laien zu Rom, in dem übrigen Italien, in Tyrol, Bayern, in der Schweiz, in Frankreich, vielleicht auch in andern Ländern, seit Jahren schon für ihn durch Fürbitte der allerseitigen Jungfrau zu dem Vater aller Gnade gesendet, wie viele heilige Messen zu diesem Zwecke gelesen worden seyen. Noch am Tage seiner Abreise nach Rom wurde in Paris die Erzbruderschaft zum unbesleckten Herzen Mariä durch einen Freund des Dr. Hurter zu Gebeten für denselben in Anspruch genommen.

Unter solchem fördernden und schützenden Geleite, dessen selbst unbewußt, bestieg er am 29. Februar dieses Jahres, mit dem festen Vorsatz, als treuer Sohn der liebevollsten Mutter, der römisch-katholischen Kirche, sich zu bekennen, den Postwagen. Obwohl er zu Pavia den Ueberresten des großen Bischofs von Hippo, die durch wohlwollende Verwendung für ihn aus dem Altar hervorgenommen und der Verehrung ausgestellt wurden, mitten unter vielen herbeigekommenen Geistlichen nur schüchtern sich näherte, und die Gefühle, welche ihn bewegten, in sein Inneres verschloß, weil der Augenblick offener Erklärung noch nicht gekommen war, dankt er doch der stillen Veneration dieser ehrwürdigen Gebeine Festigung in seinem Vorsatz. Denn größer, preiswürdiger und anziehender mußte ihm eine Institution vorkommen, welche auch nach anderthalb Jahrtausenden noch die irdische Hülle eines Geistes ehrt, dessen Licht fortan sie erleuchtet, dessen Kraft fortan sie durchströmt, dessen Tugenden fortan als Vorbild in ihr glänzen; mag es selbst etwas mehr gewesen seyn, so trat doch in der katholischen Kirche dem ehrfurchtsvoll die Ueberreste Beschauenden ein Grundzug des eigenen Herzens, als durch sie un-

ter ihre bewegenden Kräfte aufgenommen, heller vor Augen: unaussprechliche Dankbarkeit, ward diese ein mächtiges Moment der Einigung. Nicht ohne innigste Nührung, in Erneuerung der wach gewordenen Empfindungen, wurde bald darauf die Relazione storica documentata del dono fatta della Chiesa Pavese d'una insigne reliquia del corpo di S. Agostino a Monsignore Antonio Adolfo Dupuch, Vescovo di Algeri, gelesen, welche ihr Verfasser, Herr Canonicus Giovanni Bossio, als freundliches Erinnerungszeichen beim Abschied von Pavia dargeboten.

Eines nur hätte störend auf den gefaßten Vorsatz zurückwirken können: wenn menschliches Treiben — wie gutgemeint es auch immer, wie viel herzliche Theilnahme an seinem Heil darin auch zu ehren gewesen wäre — darauf hätte einwirken, die Rückkehr gleichsam erzagen wollen. Der leise Wunsch, er möchte dessen überhoben bleiben, ging glänzend in Erfüllung; wenn gleich bei seiner Ankunft in der Hauptstadt der Christenheit manche Hoffnung ihm entgegenwallte, über dem Verlauf von beinahe drei Monaten dieselbe in Bilen wieder zu wanden, vielleicht zu erbleichen begann. Was mit seiner, durch Worte nicht auszudrückenden Serenität in wahrhaft väterlicher Rede der Vater der Christenheit einst im Laufe einer Audienz geäußert: spero che lei sera mio figlio (ich hoffe, Sie werden doch noch mein Sohn werden), was der so fromme als gelehrte Erzbischof von Terschalonich, Monsignore Rossi, zu Neapel vorübergehend in ähnlicher Weise gesagt: j'espère, que Vous serez des nôtres (ich hoffe, Sie werden noch zu den Unsern gehören), fand zwar seinen Widerklang in manchem gewonnenen Freund, weiter aber als zu solchen bescheiden vorgebrachten Aeußerungen ging Keiner. Es war auch ein ähnlicher, vorübergehend gleichsam hingeworfener Ausdruck das einzige Wort, auf welches unter den Vätern der Gesellschaft Jesu kein anderer als der berühmte Vater Perrone sich beschränkte, wie oft auch, nebst mehreren Gliedern dieser segenvoll wirkenden Verbindung, der P. General besucht wurde; also daß am Tage des heiligen Moys der Zurückgekehrte ihm aus vollem Herzen dafür dankte, daß er diesen Punct niemals berührt habe, hiegegen von dem P. General die Erwiderung erhielt: er habe wohl vorausgesehen, daß die Gnade Gottes wirken werde, darum der Menschen Luthum überflüssig seye. Einzig auf Montecasino, wo unter literarischen Besprechungen eine nähere Beziehung zu den ausgezeichnetesten Religiosen dieses Stammhauses so vieler berühmter Abteyen und Congregationen bald sich begründet hatte, lenkte sich das Gespräch auf diesen Gegenstand. Es mischte sich theilnehmende Besorgniß über bevorstehende Unannehmlichkeit ein, wenn anders, als in der stillen Abgeschlossenheit des schweigsamen Gotteshauses, welches überdem zu erforderlicher Sammlung des Gemüthes die geeignetste Stelle darböte, jene Rückkehr erfolgen sollte. Aber in festem Entschluß, nirgend anders als in Rom selbst, und dabei das Kundwerden weder zu suchen noch zu vermeiden, hiefür sich erklären zu wollen, wurde entgegnet, wie von dem ersten Augenblick an festgehalten: entweder sey die Sache eine gute, gerechte und preiswürdige, alsdann dürfe sie zu Jedermanns Kenntniß gelangen; oder sie sey jenes nicht, dann werde sie auch nicht besser, wenn sie vor aller Welt Augen für immer könne verheimlicht werden; selten nur würde durch äussere Verhältnisse solches gerechtfertigt, was aber hier keineswegs der Fall sey; Anders seyn, als scheinen zu wollen, war nie ein Fehler des Dr. Hurter.

Ist zwar freies Bekenntniß der einmal erkannten Wahrheit, zumal wo eine beharrliche Hinleitung zu derselben von oben so lichtvoll hervortritt (wie später in einer eigenen Schrift soll dar-

gethan werden *), die erste Pflicht gegen den Vater aller Gnade, und gegen den Vermittler aller Gnade, und gegen den Strom aller Gnade, sodann Pflicht gegen sich selbst, die durch keine andere kann aufgewogen werden, so enthebt sie doch anderer Pflichten nicht, sondern legt gewissenhafte Berücksichtigung derselben nur um so strenger auf, und knüpft das volle Maas des göttlichen Segens nur hieran. Der Mensch selbst aber kann sich dessen nach seiner überreichen Fülle dann nur freuen, wenn er ohne Widerspruch, ohne Unmuth von derjenigen Seite, gegen welche die höchsten und geheiligtesten Pflichten unter den Menschen uns binden, denselben auf sich kann herabströmen lassen. Wiewohl Dr. Hurter in der Vorrede zu einer kurz vor seiner Abreise erschienenen Sammlung kleiner Schriften einen unmißverständlichen Wink, was von ihm zu erwarten seyn dürfte, öffentlich gegeben hatte, ließ er gegen seine Gattin über das Vorhaben auch nicht das mindeste verlauten, mit dem festen Vorsatz, sie schriftlich allmählig darauf vorzubereiten. Dieß geschah schon von Pisa aus in der Andeutung über den Eindruck, welchen die Ueberreste des großen Kirchenlehrers aus Afrika auf ihn gemacht. Brief für Brief ließen seine Absicht deutlicher hervortreten. Daß Einwendungen kommen würden, mußte er erwarten; daß sie so ruhig und schonend abgefaßt waren, durfte mit Recht ihn festigen, und daß sie zuletzt bloß auf die natürlichsten Bemerkungen einer besorgten Mutter sich beschränkten, mochte ihm zum augenfälligen Beweise dienen, daß die göttliche Gnade zu Erreichung ihrer Zwecke überall wirke und durch sie alle Berge erniedrigt, alle Thäler erhöht werden, alle Hindernisse wie Nebel zerinnen.

So konnte am 14. Juni dem Herrn Cardinal Ostini, dem einzigen Freunde in Rom, welchem über die Möglichkeit dieser Rückkehr vertrauliche Eröffnung gemacht worden, mitgetheilt werden: es stehe nun derselben nichts mehr im Wege. Tag und Stunde dazu in dem Hause Seiner Eminenz wurden nun auf Sonntags den 16. Juni festgesetzt, durch den Zurückkehrenden selbst aber Fürsorge getroffen, daß in ebendenselben Augenblick dieser Act Seiner Heiligkeit bekannt würde. Das glaubte er dem Landesherren, dem Oberhaupt der Christenheit, dem Fürsten, der mit so ausgezeichnetem Wohlwollen ihn empfangen, schuldig zu seyn. An der Freude, welche den heiligen Vater hierüber erfüllte, sollte der eben aus seinem Cabinet herausgegangene Cardinal-Staatssecretär alsbald Theil nehmen. Er ließ denselben zurückrufen, um selbst die Nachricht ihm mitzutheilen. Ein weiterer Schritt, außer der einfachen Erklärung und der Unterzeichnung der Acte, sollte in Rom nicht geschehen, das Weitere auf die Rückkehr nach der Schweiz verschoben bleiben, weil die folgenden Tage vor der Abreise zu einem Besuch in Subiaco bestimmt waren. Es traten aber Schwierigkeiten ein, so daß das Vorhaben mußte aufgegeben werden. Hiemit blieb zu Beichte, Communion und Firmung Zeit genug übrig. Wie denn der Act der Rückkehr, ohne daß Absicht den Tag gewählt hätte, auf das Fest des heiligen Franz Regis fiel, so konnten die beiden letztgenannten Sacramente, abermals ohne vorherige Berechnung, am füglichsten am Tage des heiligen Moyses und das letztere in der Capelle dieses Heiligen ebenfalls durch den Herrn Cardinal Ostini ertheilt werden. In sichtbarer Rührung gedachte derselbe, wie er an gleicher Stätte den nun als Firmpathen erschienenen be-

*) Der Anfang derselben wird unter dem Titel: „Geburt und Wieder geburt. Erinnerungen aus meinem Leben,“ dieser Tage die Presse verlassen.

rühmten Overbeck vor dreißig Jahren in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückgeführt habe. Indem aber der so eben Aufgenommene die heilige Communion gleichsam an der Spitze der gesammten studirenden Jugend Roms empfing, mochte für diese hierin ein Wink liegen, wie ernstes und vorurtheilsfreies Studium zur lebenvollen Einverleibung in die Kirche am sichersten führe, so wie für ihn selbst die Anwesenheit zahlreicher Freunde aus Rom, Deutschland, Frankreich und der Schweiz zur Ermutigung und Festigung diente.

Wer den Geist, der in der katholischen Kirche lebt, nicht kennt, wer auf dieselbe nur schiefes Blickes durch den grauen Nebel seiner Vorurtheile zu schauen vermag, der dürfte vielleicht meinen, es sey dieser Rücktritt gleichsam als ein besonderer Erwerb für die Kirche begrüßt worden. Ja er wurde begrüßt, Gott wurde gepriesen, der Zurückgekehrte wurde beglückwünscht, innig, herzlich, aufrichtig von dem Cardinal bis hinab zu dem Pilgerdiener Michel in der Anima, von der Fürstin bis zu der armen Aufwärtlerin, aber nicht in dem Sinne, wie vielleicht Jene meinen, sondern einstimmig in dem Sinne, daß Gott ihm Gnade habe widerfahren, daß er ihm das Licht habe aufgehen lassen, daß er ihn habe belohnen wollen für je zu Zeit erwiesene redliche Gesinnung. Wie den Dr. Hurter vor seiner Rückkehr in die Kirche nichts so sehr festigte, als die Wahrnehmung, daß selbst von denjenigen, welchen solches Niemand hätte mögen verargen, dieß nicht wolle betrieben, sondern Alles der höhern Lenkung und daneben seinem eigenen Ermessen anheimgestellt werden, so hat auch nachher demselben nichts so sehr zur Ermutigung gedient, als diese einstimmige Aufforderung an ihn, Gott für die erlangte Gnade zu danken. Die Kirche bedarf nicht der Menschen, aber die Menschen bedürfen der Kirche; und wenn Hunderte und wenn Tausende zu ihr zurückkehren, so hat nicht sie, sondern haben diese von Gewinn zu sprechen. Würde aber die Mutter, wenn sie die Zahl anhänglicher Kinder sich mehren sieht, nicht für diese selbst freuen, dann wäre sie die treue, die mit allen Schätzen der Gnade ausgestattete Mutter nicht.

Deutschland.

Röln, 25. Januar. Man erzählt sich hier folgende Anekdote, die bei der Fahrt des Hochwürdigsten Bischofs Arnoldi nach Bonn stattgefunden haben soll. Ein anwohrender Pfarrer fand sich bei der Station Noisdorf mit seinen Pfarrkindern ein, um dem frommen allgeliebten Bischof ein „Willkomm“ zu bringen. Derselbe soll dann bemerkt haben, daß der kurze Augenblick, den der Eisenbahnzug auf der Station still halte, ihm nicht viel Worte erlaube: daß er daher Sr. Bischöflichen Gnaden in kurzen Worten die Versicherung gebe: „keines seiner Pfarrkinder werde bei den Schneidern in Bonn *) etwas arbeiten lassen.“ (Katholik.)

Italien.

Rom, 21. Jan. Heute Vormittag fand am Namenstag der heiligen Agnes, in der alten dieser Heiligen geweihten Basilica vor Porta Pia, die Weihung der beiden Schäfchen, deren Wolle zu den heiligen Wallen für Erzbischöfe bestimmt ist, unter den gebräuchlichen Ceremonien statt. Se. Heiligkeit der Papsf erschien, durch eine leichte Unpäßlichkeit verhindert, nicht bei dieser Function. —

*) So nennt der Volkswitz jetzt die Bonner Professoren Gildemeister und Sybel wegen ihrer Schrift gegen den ungenährten Rock unsers Herrn.